

ALLGEMEINER TEIL

DIE BACHEINWÖLBUNGEN IM WIENER RAUM – EIN ALLGEMEINER ÜBERBLICK

Wirft man einen Blick auf die Straßenkarte von Wien, so ist es heute nur schwer vorstellbar, dass noch im Biedermeier zahlreiche Gassen und Straßenzüge dieser Stadt von Bächen durchflossen waren, von größeren und kleineren Gerinnen, welche allesamt ihren Ursprung im Wienerwaldgürtel, der die Metropole von Nordwesten bis Süden umgibt, hatten und haben.

Alte Stiche und Gemälde dieser Zeit zeigen uns noch diese Wasserläufe, an deren Ufern knorrige Gestalten, Baumriesen längst vergangener Epochen, welche zum Verweilen und Entspannen einluden, als landschaftsbestimmende Elemente die Gegend prägten.

Doch wo sind sie geblieben, die Bäche und Gerinne, die so viele Jahrhunderte hinweg das geographische Bild Wiens dominierten und welche letztendlich nicht unwesentlich für die städtebauliche Entwicklung dieser Stadt verantwortlich zeichneten? Viele von ihnen sind heute vergessen, an manche erinnert noch die Nomenklatur (Alserbachstraße, Krottenbachstraße, Dornbach etc.).

Doch noch heute kann man ihre Tiefenlinien und Mäander im Weichbild der Stadt erkennen. Verbannt in Wiens Unterwelt leisten die Wasserversorger vergangener Zeiten heute einen wesentlichen Beitrag zur flächendeckenden Entsorgung der Abwässer. Einzig der Wienfluss und die Liesing, die als größte Wasserläufe im Wienerwald entspringen, sind noch präsent im Stadtbild Wiens; die Wien teilweise jedenfalls, nämlich dort, wo ihr das Schicksal der Einwölbung erspart blieb.

Bachkanäle heißen sie heute im Fachjargon der Entsorgungstechniker. Aus ehemaligen Bächen wurden eingewölbte Wasserläufe, deren Quellwässer nun zur Spülung und Abfuhr von Fäkal- und Regenwässern herangezogen werden. Auf Grund der Größe ihrer Einwölbungsdimensionen sowie der topographischen Tieflagen bilden diese Gerinne heute einen fixen Bestandteil im Hauptsammelkanalnetz von Wien, es

kommt ihnen an Wichtigkeit vergleichsweise dieselbe Priorität zu wie im Straßennetz die Hauptverkehrswege, welche Wien durchziehen.

Die Idee, sich anfallender Bachwässer zur Spülung von Kanälen zu bedienen und gleichzeitig Hochwasserkatastrophen vorzubeugen hatten schon die alten griechischen Ingenieure. Das spätere Kanalsystem des antiken Athen entstand um einen eingewölbten Bach, der das alte Stadtzentrum im Norden der Akropolis durchfloss, den Eridanus.

Auch Rom wurde durch die Entstehung von Bachkanälen in seiner Entwicklung maßgeblich beeinflusst. Die ältesten Entwässerungsanlagen Roms wurden zweifellos von etruskischen Baumeistern geschaffen. Tarquinius der Ältere beauftragte im 6. Jahrhundert vor Christus, zur Trockenlegung des sumpfigen Gebiets der Tiber-Niederung, die Errichtung einer Entwässerungsanlage mit Ausmündung in den Tiber.

Im Laufe der Zeit wurde diese Kanalanlage auch zur Abfuhr menschlicher und tierischer Fäkalien herangezogen. Die stete Stadterweiterung Roms bedingte, dass immer neue Kanäle errichtet und großteils an die bestehende Vorflut angeschlossen wurden, sodass dieser Bachkanal mit der Zeit zum größten römischen Sammelkanal wurde, zur Cloaca Maxima. Die Anlage erreichte immerhin eine Länge von 800 Meter und weist mit einem Querschnitt von 3,20 Meter Breite und 4 Meter Höhe auch für heutige Verhältnisse beachtliche Ausmaße auf. Doch die ursprüngliche Entwicklung dieses Kanals zeigt viel Ähnlichkeit mit jener von Athen.

Für Bachkanäle typisch wurde zunächst das Bachufer befestigt, der Wasserlauf parallel zur Stadtentwicklung zuerst teilweise, später vollständig überdeckt und zur Ableitung von Fäkalwasser herangezogen.

Diese Kanalbautechnik wurde von den Römern, wo es topographisch möglich war, im ganzen Reich angewandt.

Auch im späteren Wien setzte mit der Erbauung des römischen Standlagers Vindobona die Geschichte der Kanalisation und der Bacheinwölbung ein.

Die römischen Heerführer hatten sich zur Errichtung ihres Lagers einen sowohl geographisch als auch militärisch günstigen Standort ausge-



Abb. 1, Karte von Wien 1803

sucht. Die nordwestliche Begrenzung des römischen Kastells bildete der Tiefe Graben, welcher noch bis zum Mittelalter vom Ottakringer Bach durchflossen war.

Der ehemalige Salzgiesarm der Donau sowie der heutige Graben bildeten die nordöstliche sowie die südwestliche Grenze des römischen Lagers. Südöstlich war das Kastell von einem Gerinne begrenzt,

welches im unteren Drittel des Grabens entsprang und wahrscheinlich entlang der heutigen Rot- und Kramergasse dem Salzgiesarm zufloss.

Der Ottakringer Bach einerseits als auch das genannte Gerinne teilten das Kastell in zwei Entwässerungsgebiete auf.

Sammelkanäle, welchen die Abwässer des Lagers zugeführt wurden, beförderten die Fäkalien über Einleitungen in diese beiden offenen Wasserläufe in den alten Donauarm. So wurde im Keller der Hauptfeuerwache „Am Hof“ ein parallel zum „Tiefen Graben“ verlaufendes Kanalstück mit einer lichten Breite von 80 Zentimeter und einer lichten Höhe von 1,80 Meter gefunden.

Zweifellos war das dem Graben entspringende, kurze Gerinne nur von geringer Wasserführung, dies macht es sehr wahrscheinlich, dass der Wasserlauf bereits damals zumindest teilweise eingewölbt und kanalisiert wurde. Die Tatsache, dass nach der Zerstörung Vindobonas durch die Wirren der Völkerwanderung die Fläche des besiedelten Gebiets sich bis zur ersten Stadterweiterung durch die Babenberger Ende des 12. Jahrhunderts nicht änderte, macht auch eine Änderung der Vorflutverhältnisse unwahrscheinlich.

Wohl war mit dem Untergang der römischen Kultur auch die Entwässerungstechnik in Vergessenheit geraten, doch konnten im späten Mittelalter bereits spärliche Anzeichen einer Kanalisation nachgewiesen werden. Eine dieser sogenannten „Möhrungen“ war jenes kleine Gerinne, welches wahrscheinlich spätestens mit Zuschütten des



Abb. 2
Römischer Kanaldeckel
des Standlagers Vindobona

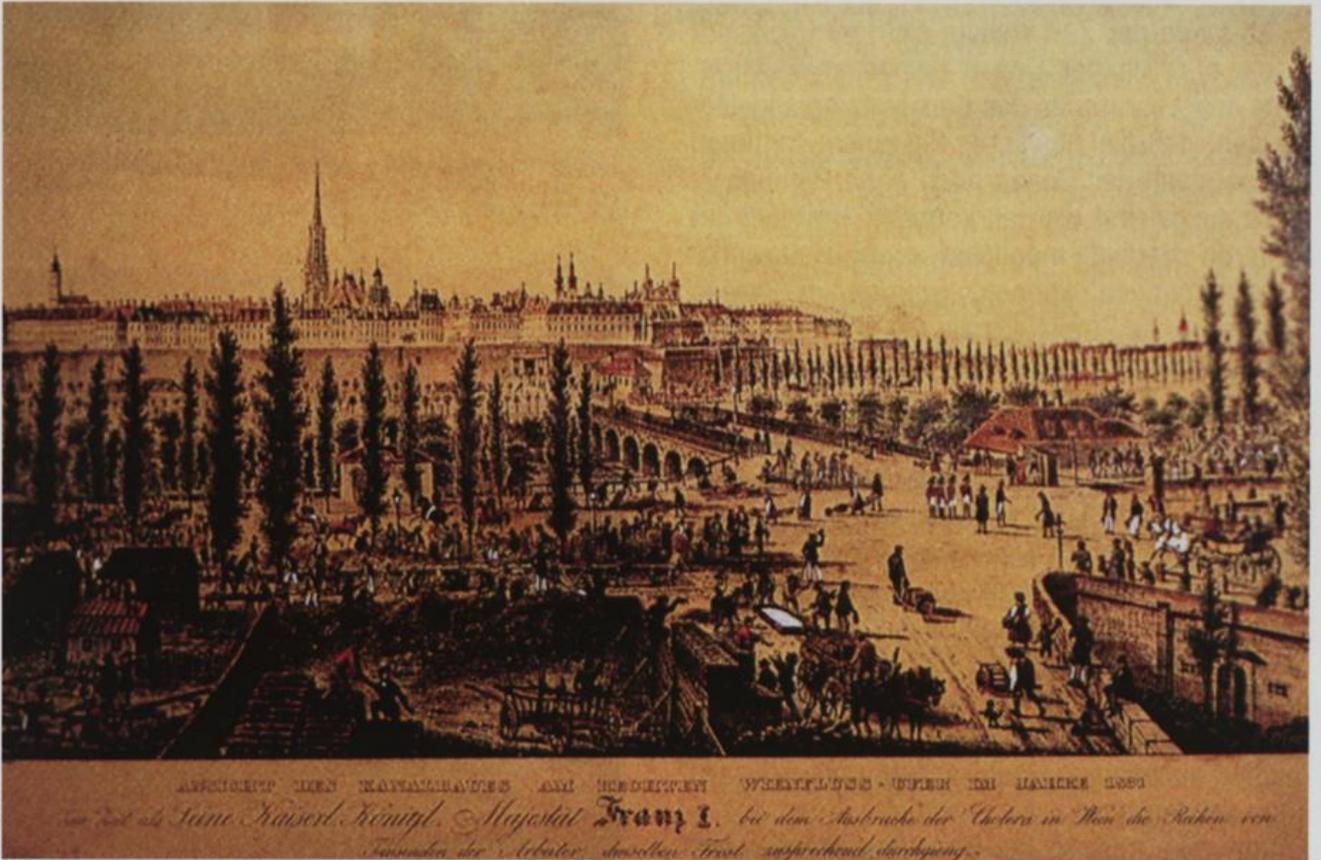


Abb. 3, Beginn der Bauarbeiten zur Errichtung des Rechten Wienflusssammelkanals, Herbst 1831

Grabens durch die mittelalterliche Stadterweiterung austrocknete und bei den Bauarbeiten zur Errichtung der U-Bahn-Linie U3 vor dem Haas-Haus freigelegt werden konnte.

Aufgrund mittelalterlicher Überlieferungen waren einige Häuser an eine Möhrung, welche im Bereich dieses Bachbettes verlief, angeschlossen. War das bloß ein Kanal, welcher sich die Tieflage des alten Wasserlaufs zunutze machte, oder war es bereits der Bach selbst, der als erster Bachkanal in der Geschichte Wiens verrohrt wurde? Wir wissen es nicht. Sehr wohl bekannt ist jedoch die Tatsache, dass Bäche im Wiener Raum schon sehr früh in ihrer ursprünglichen Lage verändert wurden, wie dies vor allem beim Ottakringer Bach und bei der Als der Fall war.

Wie später noch beschrieben, wurde der Ottakringer Bach in seinem Unterlauf dermaßen korrigiert, dass er ab ca. 1240 nicht mehr durch den Tiefen Graben, den heutigen Donaukanal, sondern mehrmals

umgelegt letztendlich der Wien zufloss. Und das ist bis heute so geblieben. Unbemerkt mündet der Bachkanal nahe der Sezession in den Linken Wienflusssammelkanal. Kenner des Spielfilmes „Der dritte Mann“ wissen über diese Örtlichkeit bestens Bescheid, veranstaltet doch die Magistratsabteilung 30 – Wien Kanal seit Jahren Führungen für ein interessiertes Publikum durch das „unterirdische Wien“ rund um den Esperanto Park.

Sicher ist auch, dass gegen Ende des 15. Jahrhunderts bereits zahlreiche Kanäle im Bereich des heutigen ersten Bezirks existiert hatten. Durch die rege Bautätigkeit nach dem Ende der Zweite Türkenbelagerung 1683 wurde auch das Kanalnetz dichter.

Im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts war bereits das verbaute Gebiet innerhalb der Basteien nahezu zur Gänze kanalisiert. Die rasch aufstrebenden Vorstädte und Vororte leiteten ihre Abwässer in die bestehenden Bäche und Wasserläufe, an deren Ufern sie entstanden waren. Noch war die Wasserführung imstande, den Unrat und die Fäkalien aufzunehmen. Die immer größer werdende Bebauungsdichte jedoch erforderte zum einen die Trockenlegung von Quellgebieten, zum anderen wurde das Quellwasser am damaligen Stadtrand in Brunnstuben gesammelt und der Stadt zugeleitet, wo es als Trink- und Nutzwasser Verwendung fand. Bald schon reichte die Schleppkraft des spärlichen Wassers nun nicht mehr aus, um die ständig anwachsenden Fäkalien abzutransportieren.

Die jährlichen Hochwässer jedoch, welche ihren Ursprung durch das große Einzugsgebiet tief im Wienerwaldbereich hatten, waren mit den Quellzuleitungen in Brunnstuben von Bereichen innerhalb des heutigen Gürtels nicht gebannt. Vornehmlich im Frühjahr, jedoch nach jedem Starkregenereignis, kam es somit zu teilweise verheerenden Hochwasserkatastrophen, welche auch die angehäuften, faulenden Abfälle, unter denen sich zumeist auch Tierkadaver befanden, freisetzen. Die Pestjahre 1679 und 1713 lassen sich auf solche Ereignisse zurückführen.

Obwohl sich durch diese sanitären Übelstände die Gesundheitsverhältnisse der Bevölkerung eklatant verschlechterten, sollte es – wie im Abschnitt „Die Als – Die Geschichte eines Wasserlaufs“ beschrie-



Abb. 4, Die Wiener Kanalisation um 1730

ben wird – einer noch größeren Katastrophe bedürfen, um die konsequente Einwölbung der Bäche in Angriff zu nehmen – den großen Eisstoß vom 28. Februar 1830 und die darauf folgende Choleraepidemie.

Nun begann eines der größten Bauprogramme der Stadtgeschichte, welches letztendlich über siebenzig Jahre andauern sollte und an deren Ende der Großteil der bestehende Bäche und Wasserläufe entweder zur Gänze, jedoch zumindest bis in den Wienerwaldbereich hinein eingewölbt und kanalisiert wurde.

Neben der Errichtung des Rechten und Linken Wienflusssammelkanals begann man nun konsequent mit der Kanalisierung der verjauchten Wasserläufe. So wurde in den Jahren 1837 bis 1840 der Ottakringer Bach in seinem Unterlauf eingewölbt, in den Jahren 1840 bis 1845

folgte, wie noch genau beschrieben sein wird, die Einwölbung des Alsbachs bis zum Linienwall. Im Jahre 1848 wurde der Währinger Bach von seiner Einmündung in die Als bis zum heutigen Gürtel kanalisiert. Ebenso wurde der Rossauer Schmidtgraben eingewölbt. Mit Ableitung des Döblinger Bachs endete 1850 die erste große Kanalisierungswelle.

Mit dem Gesetz vom 19. Dezember 1890, welches die Eingemeindung von 33 Vorortgemeinden sowie Teilen von zusätzlich 19 Gemeindegebieten in der Peripherie des damaligen Stadtgebiets per 1. Jänner 1892 vorsah, vergrößerte sich die Grundfläche von 55,4 Quadratkilometer auf 178,12 Quadratkilometer und somit auf das Dreifache. Die Einwohnerzahl der Stadt stieg um über 60 Prozent auf 1,342.897. Die Bezirke 11 bis 19 waren entstanden, umfangreiche kommunale Aufgaben kamen auf die Stadtverwaltung zu.

Abb. 5. Bis 1892 bildete der alte Linienwall die Grenze zu den Vororten



Beim Ausbau der öffentlichen und der Individualverkehrswege sowie der technischen Infrastruktur galt es nun, die Erfordernisse einer ständig wachsenden Millionenstadt zu berücksichtigen.

Die Reichshaupt- und Residenzstadt Wien war auf dem Weg zur Wende in das neue Jahrhundert. An allen Ecken und Enden der Stadt wurde abgebrochen, reguliert und neu errichtet.

Da sich die ehemaligen Vorortgemeinden selten bei Planungen von überregionalen Zusammenhängen leiten ließen, blieben im Verkehrsnetz einheitliche Bedürfnisse zumeist unberücksichtigt, was dazu führte, dass Gassen beispielsweise nur bis zur Gemeindegrenze einer Ortschaft führten und dann im Nichts endeten.

Konnten sich manche Vororte bereits vor der Eingemeindung infrastrukturelle Maßnahmen leisten, so waren viele Gemeinden finanziell dazu nicht in der Lage. Diese unhaltbaren Zustände mussten nun beseitigt und übergeordnete Planungsleitlinien erarbeitet werden.

In Zusammenhang mit der Stadterweiterung trat per 26. Dezember 1890 eine Novellierung der Bauordnung in Kraft, welche den Gemeinderat zu einer umfassenden und einheitlichen Stadtentwicklung verpflichtete.

Der Bau der großen Sammelkanäle am Wienfluss außerhalb der Linien und am Donaukanal etwa war ein Ergebnis der 1892 gegründeten Kommission für Verkehrsanlagen. Ein Generalregulierungsplan für Wien gab nun die Leitlinien der Stadtplanung vor.

1893 wurde auch ein Bauzonenplan beschlossen, welcher erstmals in groben Zügen Wohngebiete von Industrie- und Gewerbeflächen trennte, und auch Bauklassen, vom Zentrum zum Stadtrand abfallend, festlegte.

Als vorrangiges Ziel galt es auch, die sanitären Missstände der Vororte, welche immer wieder Anlass für Seuchen und Epidemien waren, durch geeignete Maßnahmen zu unterbinden. Das bedeutete vor allem den koordinierten Ausbau von Entsorgungseinrichtungen, welcher nur im Zusammenwirken aller betroffenen Gemeinden umgesetzt werden konnte.

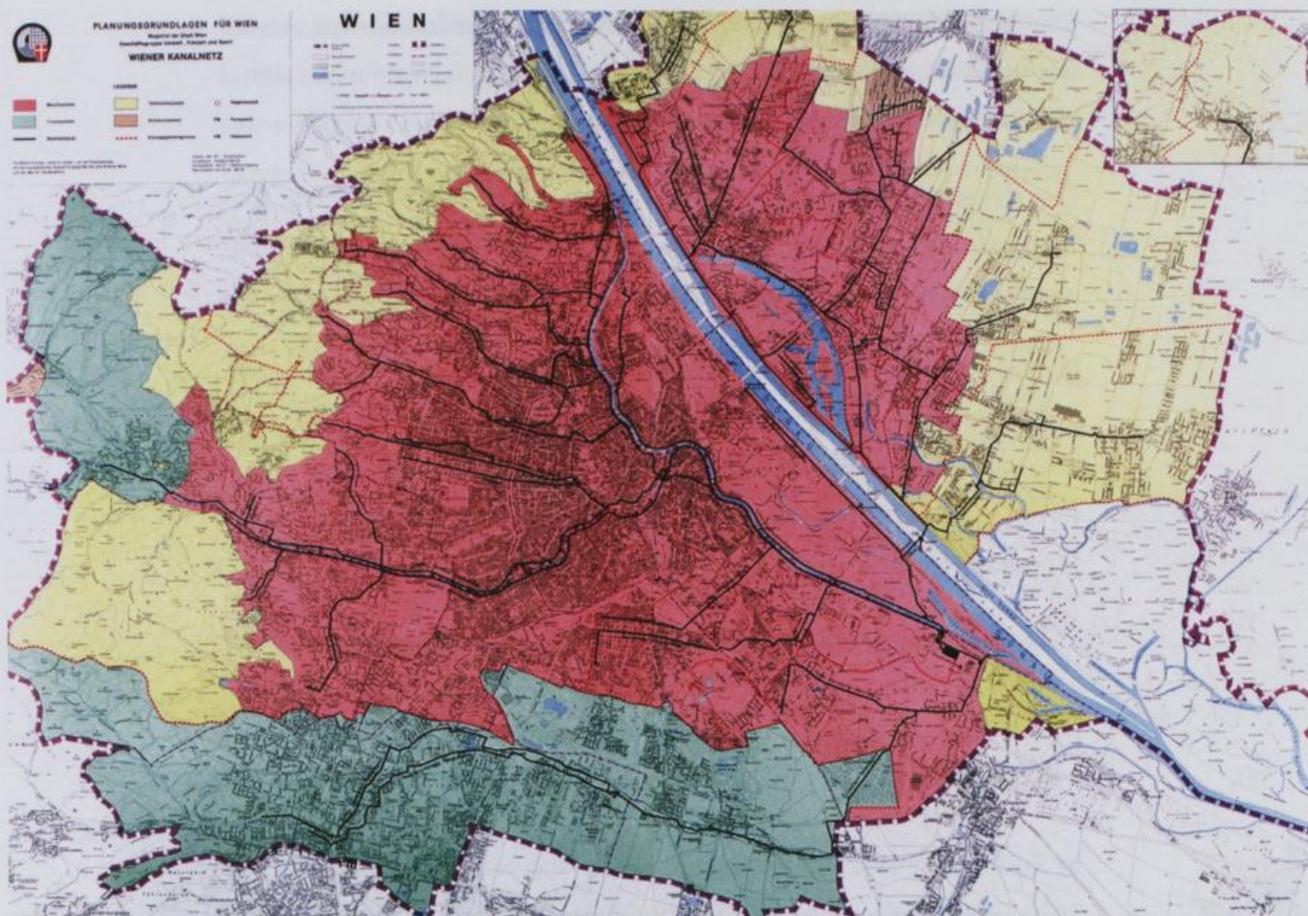


Abb. 6, Überblick über die verschiedenen Entsorgungssysteme von Wien.
 Rund 80% der Stadt werden im Mischsystem (Regen- und Fäkalwässer) entsorgt,
 deren Hauptsammler rechtsufrig der Donau zumeist die Bachkanäle sind (rot)

Die mancherorts bereits durch die Vororte an neuralgischen Punkten errichteten Kanalstücke wiesen uneinheitliche Querschnitte auf und waren hydraulisch und bautechnisch für eine klaglose Abfuhr der anfallenden Abwässer ungeeignet. Zumeist waren sie nur zum Zweck der Geruchsverminderung errichtet worden, hatten keine ausreichende Fließsohle und wurden des Öfteren nicht einmal überschüttet.

Die Bauzustandsaufnahme der alten Nesselbacheinwölbung führt uns den Zustand der nun von der Gemeinde Wien übernommenen Kanäle in den Vororten drastisch vor Augen.

In einem Bericht aus dem Archiv der MA 30 heißt es dazu:
„Die zahlreichen sanitären Übelstände, sowie die Verkehrsbedürfnisse veranlassten schon die damaligen Gemeinden Heiligenstadt, Nussdorf

und Grinzing, das ihr Gemeindegebiet durchziehende offene Gerinne des Nesselbachs je nach Maßgabe der vorhandenen Geldmittel und der gewährten Landessubventionen einzuwölben, um dadurch eine möglichst anstandslose Abfuhr der aus den verbauten Gebieten zufließenden Schmutzwässer zu erzielen und weiters den offenen Wasserlauf nach erfolgter Überbauung als Verkehrsweg benützen zu können.

Die Einwölbung wurde in den Jahren 1870 bis 1888 ohne Grundlage eines einheitlichen Projekts, immer nur stückweise, theils von den Gemeinden theils von Privaten je nach dem momentanen Bedarfe zur Ausführung gebracht. Eine wasserrechtliche Genehmigung zur Vornahme der Bacheinwölbung ist in dem Wasserbuche nicht eingetragen.“

Ferner wird ausgeführt:

„Die Art der Herstellung, wonach die Einwölbung nur stückweise bald an der einen, bald an der anderen Stelle, ohne Zusammenhang, verschieden in den Profilgrößen, ungleich in den Baumaterialien und der Sohlenherstellung, ohne Rücksichtnahme auf ein gleichmäßiges Gefälle zur Ausführung gebracht wurde, macht es erklärlich, dass die gesamte Anlage den heutigen Anforderungen, die an einen zur Unrathsabfuhr geeigneten eingewölbten Bachlauf gestellt werden müssen, nicht entspricht.

Nachdem die stückweisen Einwölbungen ohne Berücksichtigung der abzuführenden Wassermengen und deren Abflussverhältnisse hergestellt wurden, zeigen sich nunmehr die Folgen dieser Art der Bauausführung in der gänzlich unzulänglichen Art der Wasserableitung und den zahlreichen Beschädigungen des Bauwerkes.“

Im Weiteren wurde dann der schlechte Allgemeinzustand beschrieben, und die teilweise ausgewaschene oder gar verschwundene Sohlenausbildung beklagt. Schließlich wurde eine permanente Einsturzgefahr konstatiert.

„Der größte Theil der Einwölbung besitzt auch nur eine geringe Überschüttungshöhe, wodurch das Gewölbe unter den Erschütterungen darüber verkehrender Fuhrwerke sehr zu leiden hat, und in seinem Zusammenhange gelockert wird.“

Bedenkt man das im Vergleich zu heute sehr spärliche Verkehrsaufkommen in den ehemaligen Vorortgemeinden, muss der Bauzustand dieses beschriebenen Kanals schon sehr bedenklich gewesen sein.

War die Mitte des Jahrhunderts geprägt von den Erfordernissen, welche zum Ausbau eines geeigneten Kanalnetzes in den Vorstädten bis zu den Linien führten, in dieser Phase sind vor allem der Bau der Sammelsammelkanäle beidseits des Wienflusses, die Einwölbung des Ottakringer, des Als- und des Währinger Bachs zu erwähnen, so wandte sich der Magistrat nun verstärkt dem Entsorgungsnotstand der neuen Stadtgebiete zu.

Mit der Eingemeindung der Vorortgemeinden setzte ein zweites gewaltiges Kanalisierungsprogramm der Wiener Stadtverwaltung ein. Hier kam vor allem der Einwölbung der gänzlich verjauchten Wienerwaldbäche jenseits des Linienwalls, welche zur Jahrhundertwende noch größtenteils offen die ländlich geprägten Ortschaften durchflossen und der Umgebung Wiens ihr typisches Aussehen verliehen, große Bedeutung zu.

In den Jahren 1891 bis 1903 investierte die Stadt Wien rund 17 Millionen Kronen für den Ausbau von Entwässerungsanlagen in den ehemaligen Vorortgemeinden. Aus den offenen Gerinnen entstanden bis heute leistungsfähige Hauptsammelkanäle.

In der Folge wandelten sich, bedingt durch die rasche Ausdehnung der Stadt bis zu den Ausläufern des nordwestlichen Wienerwaldgürtels, die sozialen und topographischen Strukturen entscheidend.

An einen jener Wasserläufe, welcher seit diesen Tagen notgedrungen für immer aus dem Landschaftsbild verschwand, erinnern nicht nur alte Lagepläne aus dem Archiv der Magistratsabteilung 30 – Wien Kanal, sondern auch die Nomenklatur des gleichnamigen Straßenzugs im 19. Gemeindebezirk. Die Rede ist vom Krottenbach.

Wie alle damals noch ober Tag fließenden Gerinne wurde der Krottenbach mangels finanzieller Mittel zur Erbauung einer entsprechenden Entsorgungsanlage von den Dörfern und Ansiedlungen, welche er durchfloss, als offener Unratskanal verwendet.

Übersichtsplan der Entwässerungsanlagen in Wien.

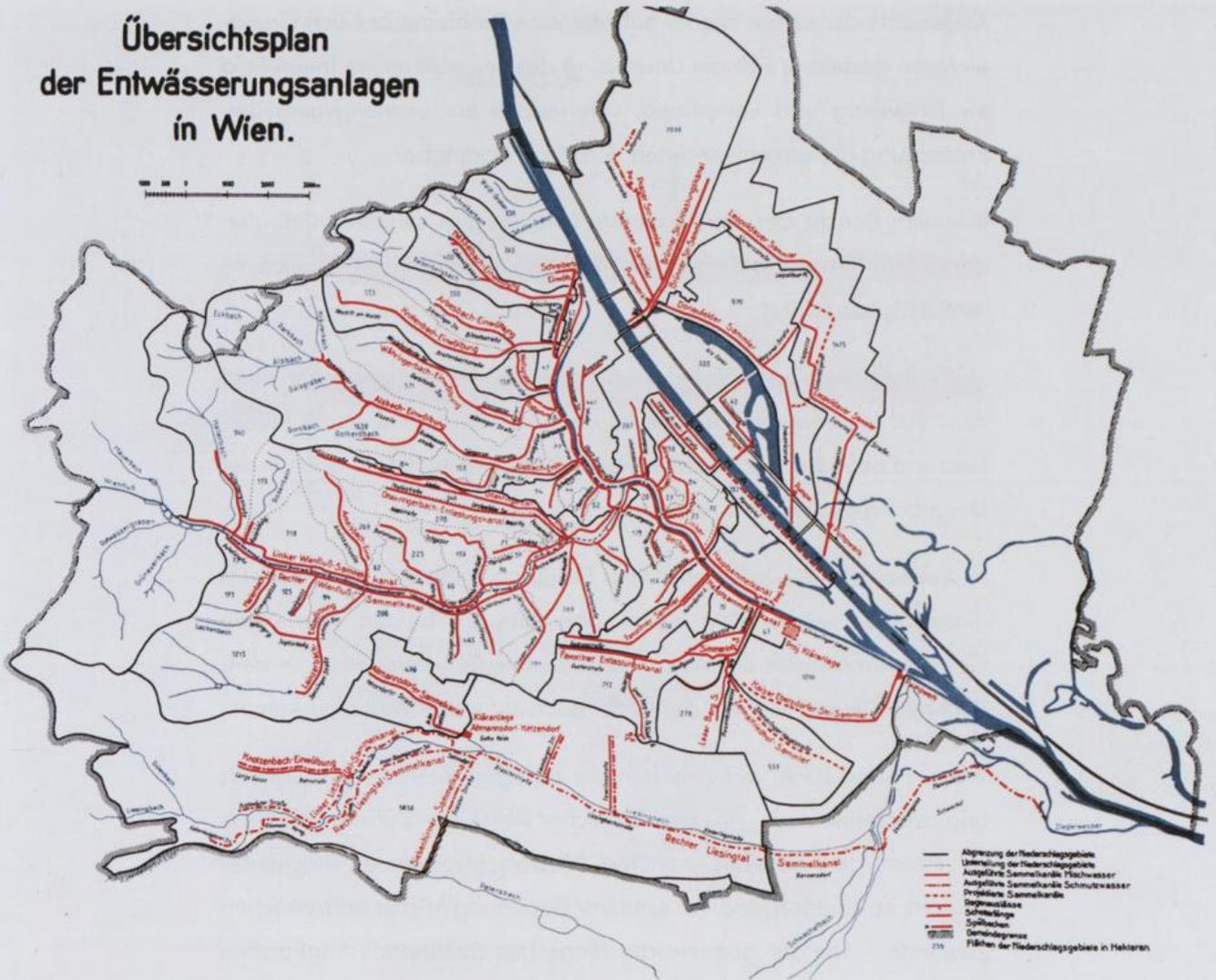


Abb. 7, Das Hauptsammelkanalnetz von Wien (Stand um 1960).
Die einmündenden Bachkanäle entlang der Wienflusssammler sowie nordwestlich davon sind durch ihre Mäanderform gut ersichtlich

Da die einzelnen Ortskerne zu Ende des vorigen Jahrhunderts noch durch größere landwirtschaftlich genutzte Gebiete voneinander getrennt waren, dienten die neuen Kanäle anfangs über längere Strecken nur als Transportstränge. Hier war es vor allem notwendig, die Verlegung möglichst mit der geplanten zukünftigen Widmung abzustimmen, um kostenintensive Umlegungen zu vermeiden. Dies war keine leichte Aufgabe, da sich die Planungen des Öfteren änderten.

Angesichts der immer wieder auftretenden Probleme bei den Grundeinlösen gestaltete sich die Umsetzung der Bauarbeiten im freien Feld als langwierig und kompliziert, war jedoch zur ordnungsgemäßen Entsorgung der eingemeindeten Vororte unabdingbar.

In einem Bericht des Stadtbauamts über die aus sanitären Gründen dringend notwendige Fortsetzung der Kanalisation des Krottenbachs wird dazu ausgeführt:

„Oberhalb des eingewölbten Bachlaufs fließt der Krottenbach in einer ca. 1.900 Meter langen Strecke im offenen Gerinne nur durch Kulturland und befinden sich daselbst weder längs dessen Ufern, noch in der Umgebung desselben Baulichkeiten.

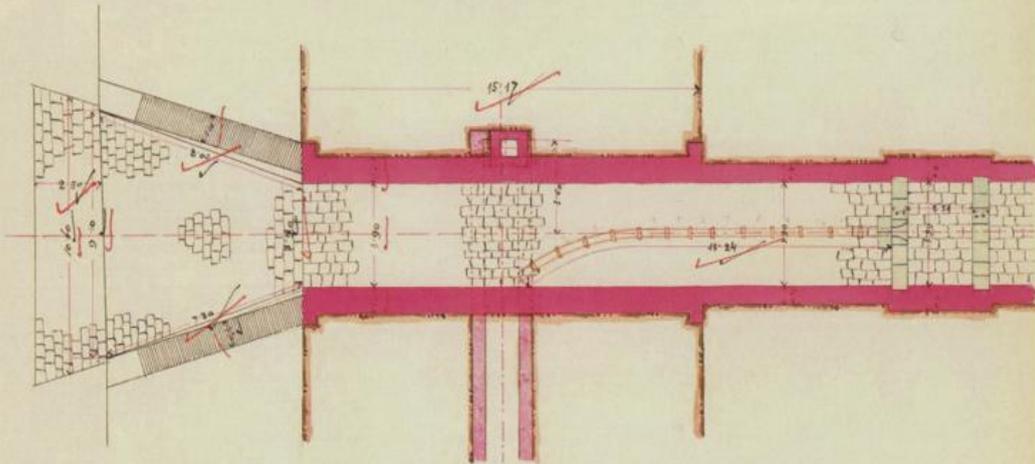
In diesem Theile würde daher kein Bedürfnis vorliegen, das Bachbett einzuwölben, wenn nicht weiter oberhalb die beiden vormaligen Gemeinden Neustift am Wald und Salmansdorf unmittelbar an dem Bachbette liegen würden, deren der Bachlauf als Entwässerung dient.

Wenn in den Bach, der zwischen die dortigen Realitäten durchfließt und streckenweise in ganz unzulänglicher Weise theils überwölbt theils im Pflastergerinne läuft, nur die Niederschlagswässer eingeleitet würden, so könnten jene – in sanitärer Beziehung höchst bedenklichen Zustände – wie sie gegenwärtig längs des Bachbettes angetroffen werden, nicht eingetreten sein.

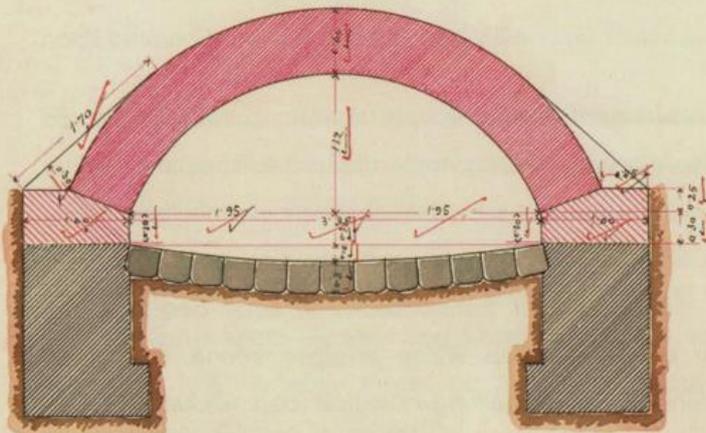
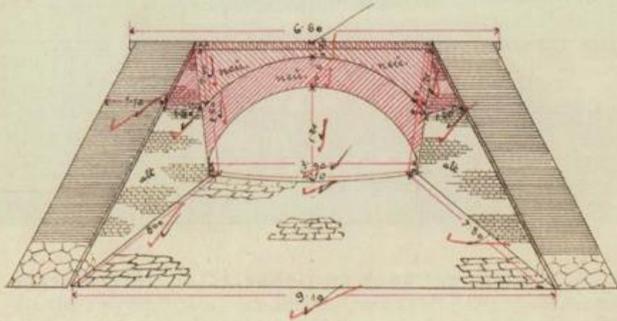
Mit Sicherheit dient aber das Krottenbachbett diesen beiden Gemeinden als offener Unrathskanal, in welchen alle Schmutz- und Brauchwässer sowie auch zahlreiche Jauchenableitungen aus Ställen und Überfälle aus Senk- und Mistgruben einmünden.

Durch diese jahrelange Fortbenutzung des offenen Bachgerinnes zur Ableitung aller Schmutzwässer ist eine vollständige Verjauchung des Untergrundes eingetreten und wird durch das Faulen der eingeleiteten organischen Stoffe zur wärmeren Jahreszeit die Luft in arger Weise verunreinigt. Dies hat zur natürlichen Folge, dass epidemische Krankheiten in diesen sonst so günstig gelegenen Ortschaften häufig auftreten und hat das Stadtphysikat aus Ursache der in diesem Frühjahr (Anm. 1894) dort herrschenden Scharlach-Epidemie um baldigste Einwölbung des Krottenbachs angesucht.

Ameisbach.



Maßstab 1:200



Schnitt g h.

Maßstab 1:50

Abb. 8
Auslassbauwerk
und Einwölbungs-
profil des
Ameisbachs



Abb. 9, Ottakringer Bach im Liebhartstal, letzte Reste um 1930
 (Anm. d. Verf.: Diese Aufnahme zeigt vermutlich den alten Schotterfang
 beim Schottenhof, welcher bis 1910 in Betrieb war)

Um diese unhaltbaren Zustände abzustellen, beabsichtigt die Gemeinde Wien die gegenwärtig noch offene Bachstrecke zwischen Oberdöbling und dem Sulzwege in Salmannsdorf einzuwölben, damit die Häuser in Salmannsdorf und Neustift mit Kanalisationsanlagen versehen und die Abfuhr der Schmutzstoffe in einer den sanitären Anforderungen entsprechenden Weise erfolgen könne. Durch die bereits ausgeführten Bauherstellungen wurde den nächstliegenden und dringendsten Bedürfnissen, die Kanalisation des dicht verbauten Gebiets Döblings durchführen zu können, Rechnung zugetragen. Das vorliegende Projekt für die Einwölbung des Krottenbachs wurde unter Zugrundelegung des bei der wasserrechtlichen Verhandlung am 27. März 1893 vorgelegenen generellen Projekts und im vollen Einklange mit den bisher eingewölbten Strecken ausgearbeitet ...“

Diese Ausführungen spiegeln in sehr drastischer und eindrucksvoller Form die hygienischen Verhältnisse der „guten alten Zeit“ wider. Die damals bereits bestehende Anschlussverpflichtung sollte die Situation in den kommenden Jahren bereits entscheidend verbessern.

Dazu wird im Bericht über bestehende Wasserrechte festgehalten:

„Eine Benutzung des Wassers des Krottenbachs in der zur Einwölbung beantragten Strecke findet derzeit nicht statt und sind auch keinerlei Wasserrechte in dem Wasserbuche eingetragen. Es münden allerdings zahlreiche Jauchenabflüsse in das Bachbett ein, für welche jedoch eine Bewilligung nicht erteilt wurde. Nach § 58 der Bauordnung sind mit der Erbauung eines Hauptkanals die Hauseigentümer verpflichtet, Hauskanäle herzustellen, welche auch die Jauchenabflüsse aufzunehmen haben, aus welchem Grunde die damit bestehenden Ausmündungen in den Krottenbach zur Auflassung gelangen werden.“

Neben den sanitären Vorteilen, die dieses groß angelegte Kanalbauprogramm bewirkte, darf der Impuls für das Bauhaupt- und -neben-gewerbe keinesfalls übersehen werden.

In den erwähnten 13 Jahren wurden neben dem Krottenbach auch die zum Einzugsgebiet des Donaukanals zählenden Gerinne des Nesselbachs, des Arbesbachs, des Dornbachs im Haltergraben, sowie die noch offenen Bereiche des Als- und Währinger Bachs eingewölbt.

Die bereits vor der Eingemeindung bestehende und mehrmals in Zusammenhang mit der Regulierung des Donaukanals ergänzte Kanalisierung des Unterlaufs des Schreiberbachs wurde weiter ergänzt.

Im Einzugsbereich des Wienflusses wurden ab 1890 vor allem die Bauarbeiten am Lainzer, Ameis- und Ottakringer Bach vorangetrieben. 1851 bis 1890 wurden insgesamt 208,547 Kilometer Kanäle um 12,3 Millionen Kronen errichtet.

Bis 1903 wuchs das öffentliche Entsorgungsnetz im nun erweiterten Wien um weitere 277,085 Kilometer an. Der Gesamtkostenaufwand für die Kanalisierung der Stadtteile innerhalb und außerhalb des Gürtels betrug in diesem Zeitraum knapp 33 Millionen Kronen.

In den Jahren bis zum Ersten Weltkrieg wurde wieder vermehrt am Ausbau des Bachkanalnetzes im Einzugsgebiet des Wienflusses gearbeitet, so an der Verlängerung der Ameisbacheinwölbung bis zur Baumgartner Höhe, am Unterlauf des Rosenbachs in Hütteldorf, am Ottakringer Bach, ferner am Lainzer, Lacken- und Marienbach im 13. Gemeindebezirk. Da die Einwölbungsarbeiten im direkten Einzugsgebiet des Donaukanals bereits sehr weit gediehen waren, konnte auf Grund des rasanten Bevölkerungswachstums in den westlichen Arbeiterbezirken jenseits der Linie nun der Bau von notwendigen Entlastungskanälen der Als- und Währinger-Bach-Einwölbungen forciert werden.

Kanalisiert wurden auch kleinere, völlig unbekannte Bäche, wie 1904 der sogenannte Multikaulifelder Bach, ein Gerinne im Einzugsgebiet des Nesselbachs, welcher nahe dem Gut Cobenzl entsprang und ab 1909 auch die Abwässer des Schlosses abführte.

Abb. 10, Das Spülbecken der Lainzer-Bach-Einwölbung in Lainz um 1910

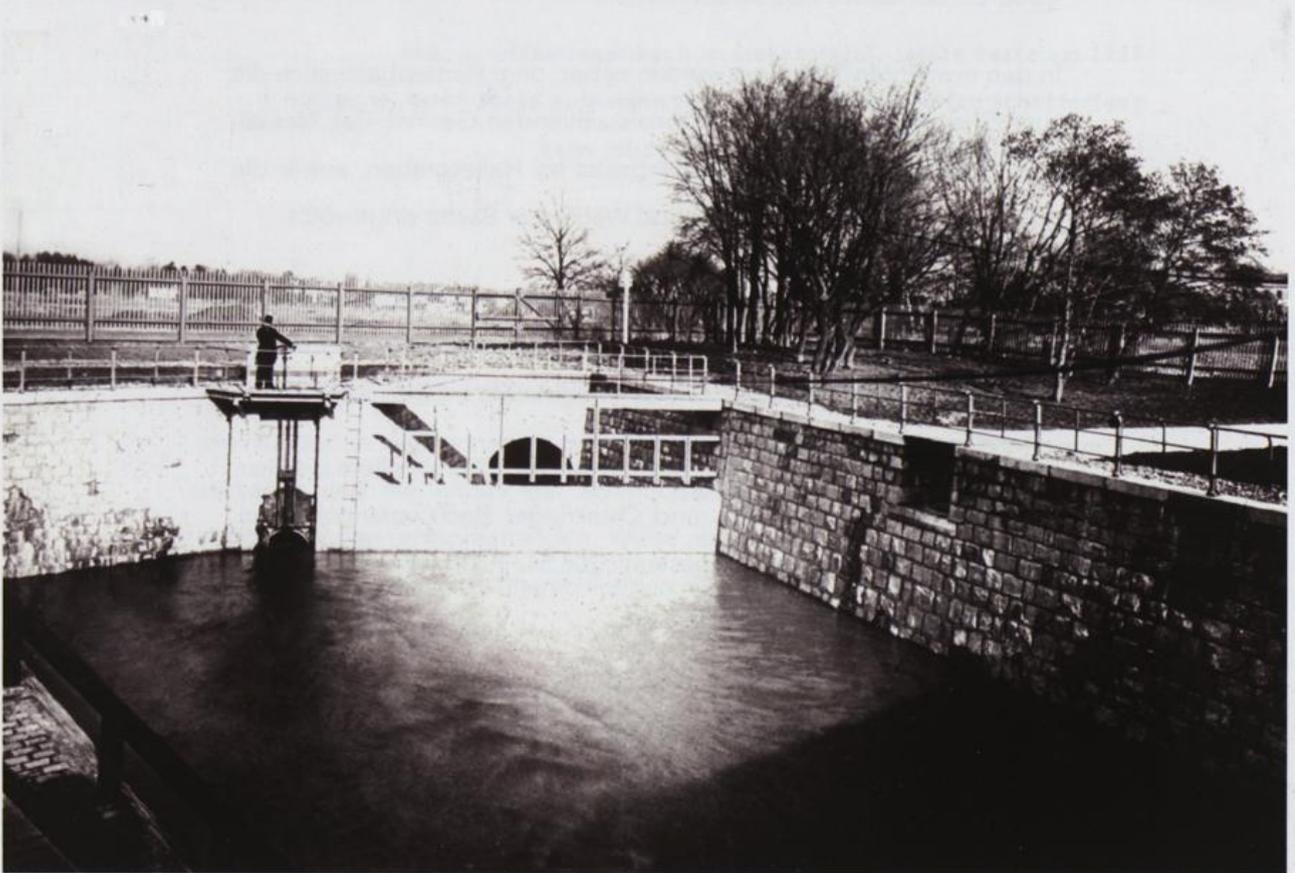
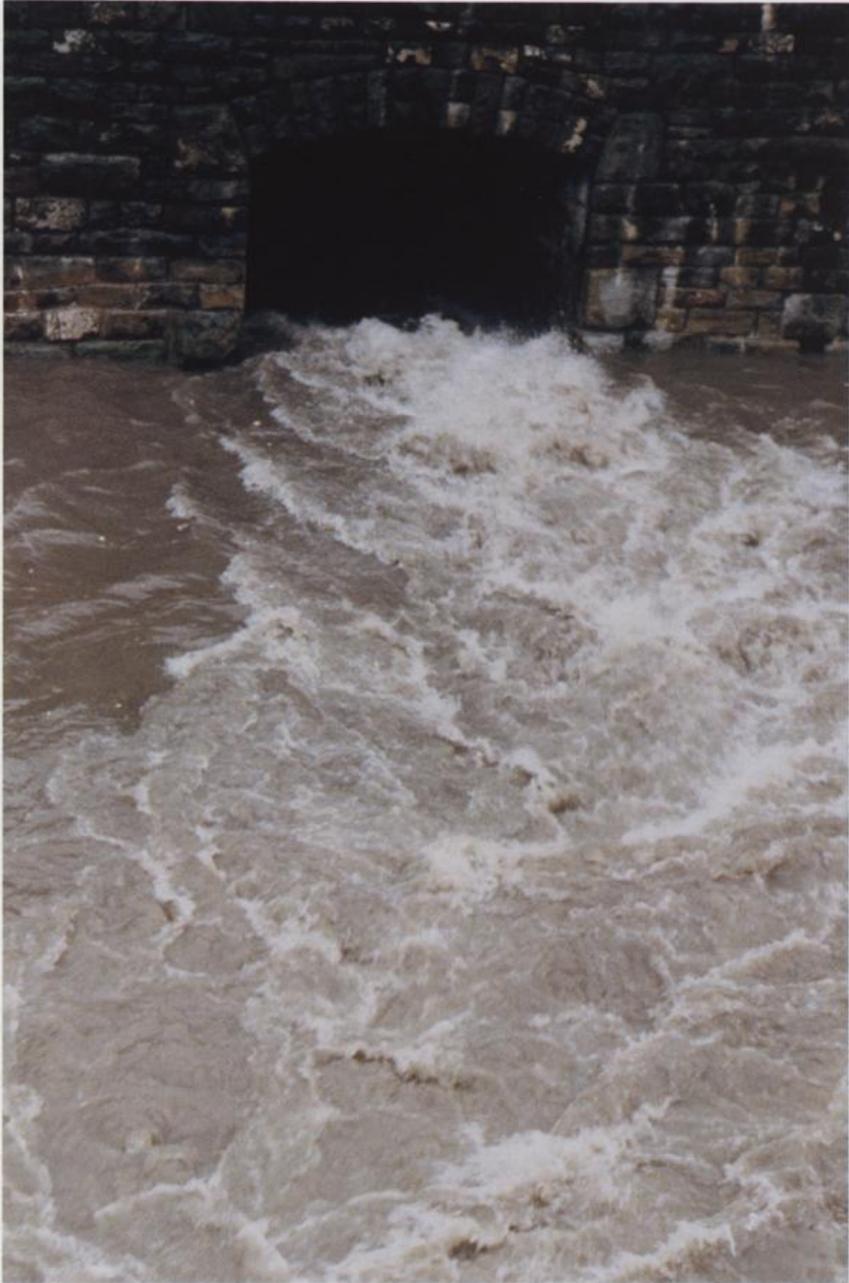


Abb. 11

Regenauslass Lainzer
Bach während eines
Starkregenereignisses
in den Wienfluss



Mit zunehmendem Wachstum der Stadt verlagerte sich ab 1900 die Einwölbung der Wasserläufe immer mehr an die Grenzen des Wienerwaldes und leitete die flächenmäßige Rasterverbauung der Vorortgemeinden ein. 1910 hatte die Donaumetropole die Zwei-Millionen-Einwohner-Marke weit überschritten.

Wie bereits erwähnt, ist die Geschichte der Bachkanäle Wiens eng mit der Geschichte dieser Stadt verbunden. War das Wasser der Bäche

einst für das Entstehen der meisten Dörfer und Siedlungen, welche heute die Großstadt Wien bilden, eine wesentliche Voraussetzung, so leisteten und leisten die elf großen Bachkanäle samt ihren Entlastungskanälen einen nicht unwesentlichen Beitrag zur Entsorgung derselben.

Die gesamte Einzugsfläche der eingewölbten Bäche beträgt immerhin 76,5 Quadratkilometer, das sind ca. 20 Prozent des heutigen Gemeindegebiets.

Bedingt durch die Wasserscheide des nordwestlichen Höhenrückens unterscheidet man die Bachkanäle in jene, welche dem rechtsufrig des Donaukanals verlaufenden Rechten Hauptsammelkanal zufließen, die alten Bäche flossen somit früher direkt in den alten Donauarm, und in jene, welche zuvor den beiden entlang der Wien verlaufenden Wienflusssammlern zufließen, sie mündeten früher offen in die Wien. Zur ersten Gruppe gehören von Nord nach Süd: der von der Wildgrube kommende Schreiberbach in Nussdorf, der von Grinzing über Heiligenstadt abfließende Nesselbach, der aus Sievering abgeleitete Arbesbach, der aus Neustift kommende Krottenbach sowie der Währinger Bach, welcher von Pötzleinsdorf und Gersthof kommend durch Währing abfließt und sich bei der Markthalle im Alsergrund mit dem Alsbach, welcher über Neuwaldegg, Dornbach und Hernals fließend am Zimmermannplatz den neunten Gemeindebezirk erreicht, vereint.

In den Linken Wienflusssammler werden von Ost nach West abgeleitet: der vom Liebhartstal kommende Ottakringer Bach, der von Steinhof abfließende Ameisbach sowie der Rosenbach in Hütteldorf; in den Rechten Wienflusssammelkanal von Ost nach West: der Lainzer Bach, der im Lainzer Tiergarten entspringt, sowie der Marienbach aus Ober St. Veit.

Diese elf großen Bachkanäle bilden bis zum heutigen Tag die wesentliche Entsorgungssysteme zwischen dem Donaukanal und dem Höhenrücken des Wienerbergs. Im Zuge ihres Verlaufs führen sie zahlreiche kleinere Gerinne, wie zum Beispiel den Lackenbach, den Rotherdbach oder den Halterbach ab.

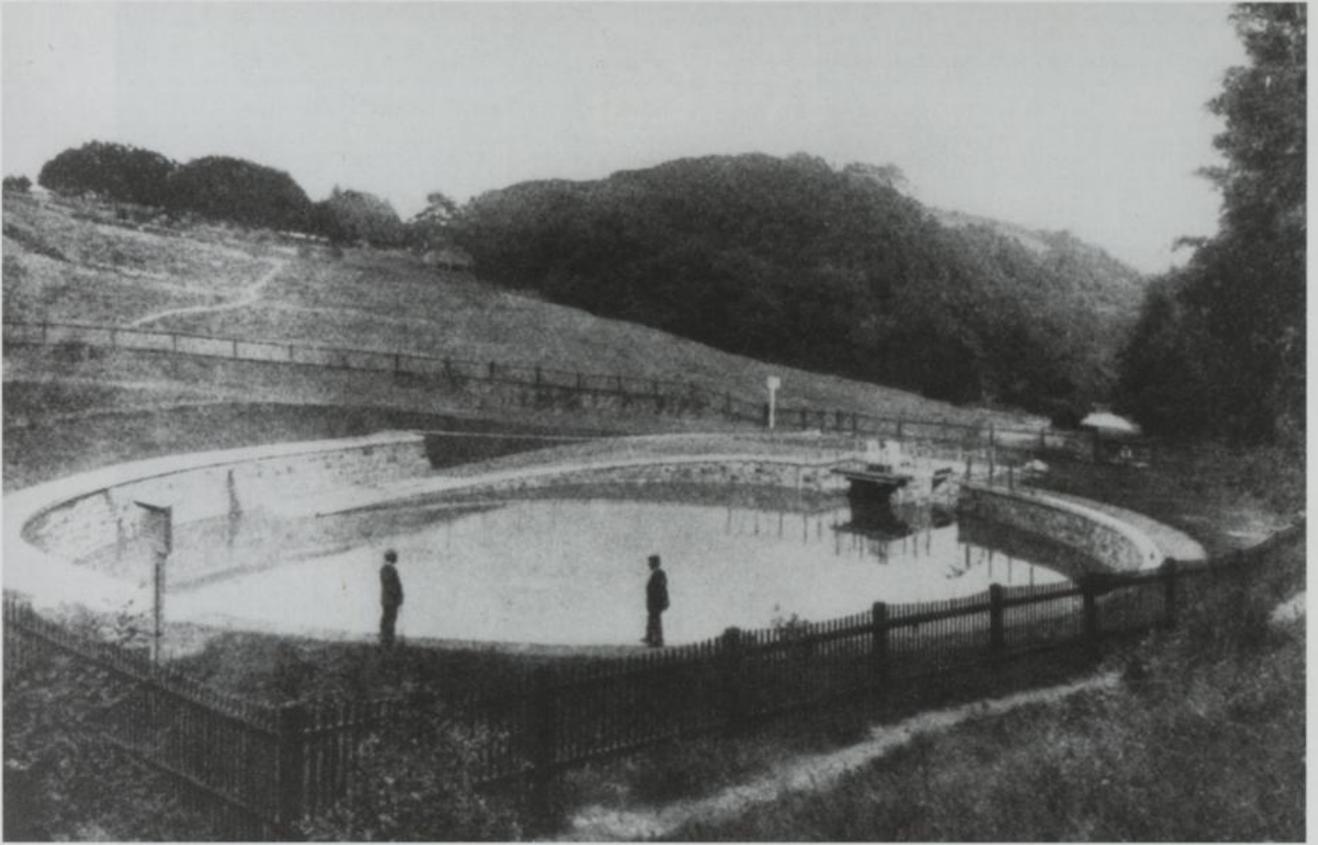


Abb. 12, Nesselbachspülbecken in Grinzing um 1905

Bereits zur letzten Jahrhundertwende wurde durch die große Verbauungsdichte die Errichtung von großen Entlastungskanälen, etwa wie erwähnt bei Alsbach und Währinger Bach, aber auch beim Ottakringer Bach notwendig, um der Gefahr von Überschwemmungen bei Starkregenereignissen nachhaltig zu begegnen.

Durch die Fertigstellung der zweiten Wiener Hochquellwasserleitung und der Errichtung einer leistungsfähigen Kanalisation waren die schweren hygienischen Missstände als Ursache von Seuchen und Epidemien gebannt und die infrastrukturelle Voraussetzung für das Gedeihen einer Großstadt gegeben.

Das Erscheinungsbild der alten Dörfer und Hauergemeinden änderte sich durch die Einwölbungen sehr rasch, die Stadt begann sich nun bis in den Randbereich des Wienerwaldes auszudehnen.



Abb. 13, Der Oberlauf des Arbesbachs in Sievering um 1960

War im ausgehenden Biedermeier die Inangriffnahme der Bacheinwölbungen ein ungeheurer hygienischer Fortschritt, so wurde im einsetzenden Industriezeitalter der Gründerzeit deren Verlängerung zu einer sanitären Notwendigkeit.

Zweifellos würde man heute, im Zeitalter von Renaturierung und Rückbau, die Probleme anders lösen, damals war es jedoch der ungebrochene Glaube an die Technik, dem man Tribut zollte.



Abb. 14, Der Oberlauf des Arbesbachs in Sievering um 1960

Und so leben diese alten Bäche heute lediglich weiter in Straßennamen und Ortsbezeichnungen dieser Stadt. Ganz weit draußen im Grüngürtel von Wien kann man noch ihre Reste finden, dort gibt es noch einen Alsbach, einen Schreiberbach oder einen Sieveringer Bach.

Vielleicht regt die vorliegende Arbeit auch dazu an, selbst diese Reste zu suchen und ein Stück „Alt Wien“ neu zu entdecken.



Abb. 15 und 16, Idyll am Schreiberbach, wo der 2. Satz von Beethovens Pastorale, die so genannte „Szene am Bach“, entstand





Abb. 17, Der Arbesbach in seinem Oberlauf in Sievering

EIN DONAUARM VERSANDET – ALS DIE BÄCHE LÄNGER WURDEN

In Zusammenhang mit dem Überblick über das Entstehen der Bachkanäle sei an ein ehemaliges Gerinne erinnert, das vollständig aus der Wiener Topographie verschwunden ist. Gemeint ist der so genannte Döblinger Bach, welcher keinesfalls mit dem im Weiteren beschriebenen Krottenbach, der ja Döbling einst durchfloss, ident ist. Aus diesem Grund soll sein ehemaliger Verlauf kurz an dieser Stelle beschrieben werden.

Das Einzugsgebiet des Döblinger Bachs lag zwischen dem der Als- und des Währinger Bachs und dem des Krottenbachs.

Folgt man auf alten Stadtplänen dem Gerinneverlauf bachaufwärts, so kann man den Bach von seiner Einmündung in den Donaukanal, welche sich ungefähr im Bereich der heutigen Tepserngasse befand, im Wesentlichen entlang der Althanstraße und der Augasse, jedoch bereits im Bereich der heutigen Wirtschaftsuniversität bis zum seinerzeitigen Linienwall zurückverfolgen. In weiterer Folge muss die Verbindung in die Billrothstraße wohl in Höhe der Devrient- oder Glatzgasse gesucht werden. Hier ist der Bach entlang der Billrothstraße bis zum so genannten Währinger Spitz verlaufen, wie die Dreiecksfläche zwischen der Billrothstraße und der einmündenden Gymnasiumstraße einst bezeichnet wurde. Sein Quellgebiet dürfte sich im Bereich des heutigen Cottageviertels befunden haben.

Auf dem Stadtplan von Röscher 1806 ist deutlich noch ein zweiter Lauf eingezeichnet, welcher von Seiten des Donaukanals kommend dem Gerinne noch vor dem Linienwall zufloss. Dieser Seitenarm fehlt auf der von Robert Messner wieder veröffentlichten k. u. k. Katasteraufnahme der Vororte aus dem Jahr 1819. War er zwischenzeitlich ausgetrocknet?

Der Unterlauf des Döblinger Bachs wurde vermutlich kurz vor 1850 kanalisiert. Auf dem bei Artaria 1850 erschienenen Stadtplan, welcher die Einteilung der Gerichtsbezirke darstellt, ist anstelle des Gerinnes bereits die so genannte Schmiedgrabenstraße sichtbar.

Die Althanstraße trug früher gleich der Porzellangasse die Bezeichnung Schmiedgasse, jedoch mit der Beifügung Große- oder Untere-



Abb. 18, Nussdorf von der Brigittenau, nicht näher
bezeichneter Stich, vermutlich frühes 19. Jahrhundert

Dies dürfte zur Namensgebung Schmiedgraben für den neuen Stra-
ßenzug am ehemaligen Unterlauf des Döblinger Bachs geführt haben,
was nicht mit dem Rossauer Schmidgraben verwechselt werden darf.

Der Einwölbung des Unterlaufs des Döblinger Bachs ging die Durch-
trennung und Ableitung des Oberlaufs in Richtung Donaukanal voraus,
welcher südlich des seinerzeitigen Maschinenhauses der ab 1841
bereits in teilweisen Betrieb befindlichen Kaiser-Ferdinands-Wasser-
leitung verschwand, ohne den Vorfluter zu erreichen. Ob er in den
schotterhaltigen Böden der Spittelau einfach versiegte, oder für den
Betrieb des Maschinenhauses benötigt wurde, kann heute nicht mehr
rückverfolgt werden.

Seit 1965 befindet sich auf dem Gelände dieser auf Veranlassung von
Ferdinand I. errichteten Anlage das Areal der Müllverbrennungsanlage
Spittelau.

Interessant ist in diesem Zusammenhang auch ein Blick auf die Ent-
wässerungskarte der MA 30 – Wien Kanal.



Abb. 19, Blick über die unregulierte Donau
bei Nussdorf im Biedermeier

Der von der Billrothstraße kommende vor 1890 errichtete Wolfsgrabensammler folgt im Wesentlichen der Trasse des abgeleiteten Oberlaufs des Döblinger Bachs und entwässert ein Einzugsgebiet von 138 Hektar, während der untere Bereich für die Trasse der 1911 fertig gestellten Währinger-Bach-Entlastung herangezogen wurde. So hat sich jenes kurze, längst vergessene und versiegte Gerinne im Netz der Wiener Kanalisation zweifach erhalten.

Der Döblinger Bach bietet auch Gelegenheit, kurz die Veränderungen der Donaulandschaft im gegenständlichen Bereich darzustellen, welche letztendlich einen nicht unwesentlichen Einfluss auf die Mündungsverläufe der nordwestlichen Wienerwaldbäche in den Vorfluter hatten.

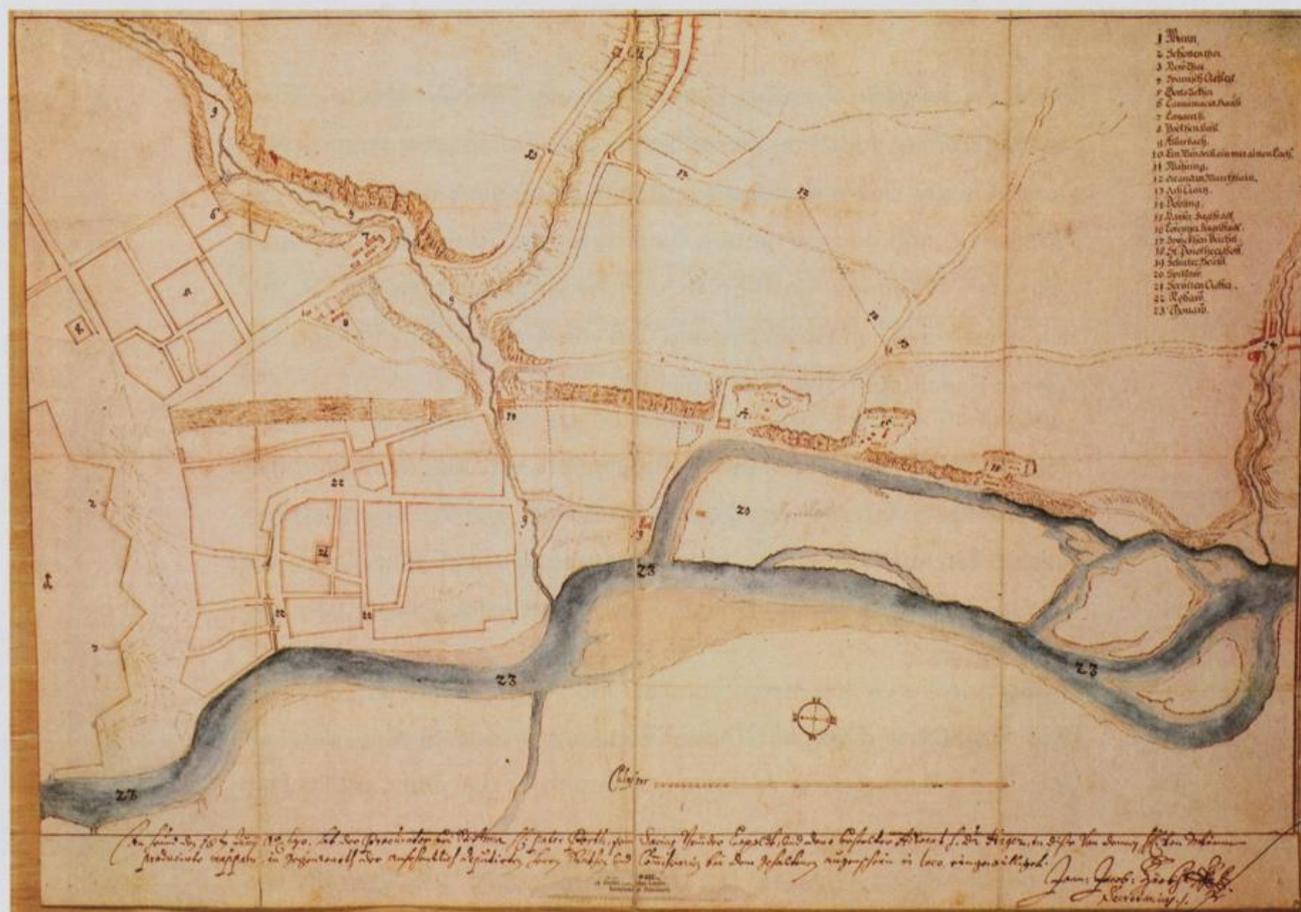
Beim Studium und Vergleich alter Pläne kann man feststellen, dass der Unterlauf in Althan die wohl letzte Erinnerung an den alten, südlichsten Donauarm, den so genannten Salzgries oder Nussdorfer Arm, darstellte, dessen Rest er bildete. Mit der Austrocknung des Altarmes ver-

längerte sich der Bachlauf und verlief entlang der alten Uferkante. Der Salzgiesarm war einer von fünf historischen Donauarmen. Nördlich von ihm flossen der Wiener Arm, das Fahnenstangenwasser, das Kaiserwasser sowie der Floridsdorfer Arm. Im Laufe der Jahrhunderte wandte sich die Donau immer mehr von der Stadt ab und verlagerte ihren Hauptabflussbereich Richtung Norden. Der wasserreichste Arm, der Floridsdorfer Arm, ist noch in Ansätzen in der heutigen alten Donau erhalten.

Der Salzgiesarm war noch zur Römerzeit schiffbar und verlief in etwa von Nussdorf, wo er vom so genannten Wiener Arm abzweigte, entlang der Linie Heiligenstädter Straße – Liechtenwerder Platz und in

Abb. 20

Der Burgfriedsplan von 1670 stellt die Mündung des Salzgiesarmes in den Wiener Arm bereits oberhalb der heutigen Friedensbrücke dar



weiterer Folge an der Liechtensteinstraße am Fuß des Höhenrückens der damaligen Stadt zu, welche er über den Salzgries beim Morzinplatz erreichte. Hier mündete der Altarm auch wieder in den ehemaligen Wiener Arm ein, der im Wesentlichen dem heutigen Donaukanal entsprach.

Der Gefällsbruch ist im beschriebenen Verlauf heute vor allem zwischen Nussdorfer Straße und Liechtensteinstraße noch sichtbar.

Besonders gut ist der Abfall von der Stadtterrasse zum ehemaligen Donautal vom Morzinplatz in Blickrichtung Ruprechtskirche zu erkennen. Auch trifft man immer wieder auf alte Namen, welche aus dieser Zeit stammen. Maria am Gestade oder Fischersteig gehören wohl zu den bekanntesten.

Zwischen den beiden Donauarmen lag der so genannte Obere Werd, welcher die Bereiche der Spittelau, der Brigittenau und der Klosterneuburger Au (die später auch Halterau oder Mooslacke genannt wurde) umfasste.

Im Zuge der Errichtung der mittelalterlichen Stadtmauer durch die Babenberger und der damit verbundenen Stadterweiterung wurde der Nussdorfer Arm vor der Stadt abgeleitet und erreichte seit dem Mittelalter den Rabensteig nicht mehr. Gleichzeitig begann der Wasserlauf durch die vorher beschriebene Verlagerung der Donau nach Norden immer stärker zu versanden, seine Mündung rückte ständig weiter stromaufwärts. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts war sie bereits oberhalb der heutigen Friedensbrücke.

Die kolorierte Handzeichnung über die „Burgfriedsgrenzen von Währing, Döbling und der Spittelau mit Darstellung der Vorstädte Alservorstadt und Rossau sowie des Donauarmes vom Neutor aufwärts bis zur Einmündung des Donaukanals“ aus dem Jahr 1670 zeigt uns diese Situation.

Reicht die Darstellung des „Burgfriedsplans“ von 1670 an seinem nördlichen Ende gerade bis zur Krottenbacheinmündung, so gibt uns die 1663 veröffentlichte kolorierte Handzeichnung des Oberst Priami einen Überblick über das gesamte nordwestliche Donauufer Wiens.

Der Nussdorfer Arm wird gleich der drei Jahre jüngeren Zeichnung oberhalb der Friedensbrücke dargestellt, die Alsbacheinmündung existiert wie schon im Burgfriedsplan in ihrer verlängerten Form.

Die nördlicher einmündenden Bäche sind hier noch in ihrem ursprünglichen Verlauf dargestellt, sowohl Krotten- als auch Nessel- und Schreiberbach fließen noch direkt aus ihrem Tal kommend in den alten versandenden Donauarm ein.

Die Versandung der stadtnahen Donauarme war immer schon ein Hauptproblem für die Schifffahrt. An der Wende zum 18. Jahrhundert wurde im obersten Teil der Wolfsau deshalb ein eigener Durchstich zum Donauhauptstrom hergestellt, welcher die Schiffbarkeit des Wiener Armes, also des Donaukanals sicherstellen sollte. Die Tage des alten Donauarmes waren gezählt.

1706 ist der Salzgiesarm bereits mit relativ schmalem Bachbett dargestellt. Der Bereich des späteren Döblinger Bachs ist schon gut sichtbar.

1707 bis 1712 erstellte der Nürnberger Johann Baptist Homann den Plan „Prospect und Grundriss der kays. Residenz-Stadt Wien mit nechst anliegender Gegend“, welcher uns einen guten Eindruck der Situation zu Beginn des 18. Jahrhunderts vermittelt.

Der Durchstich zwischen Hauptarm und dem späteren Donaukanal wurde bereits durchgeführt, der Nussdorfer Arm durch einen Damm vom Fließgewässer abgetrennt. Der lange Sporn, bei der Abzweigung des „Wiener Kanals“ in Nussdorf errichtet, sollte ein Versanden des späteren Donaukanals verhindern. Die Halterau und die Spittelau waren noch Inselbereiche, der alte Arm mündete oberhalb der Als in den Kanal ein.

In den Pestjahren 1678 und 1713 wurde auf der Insel Spittelau bekanntlich noch ein Quarantänespital geführt.

1836 bis 1837 wurde der letzte Rest des alten Donaubettes auf der Halterau zugeschüttet. Erhalten blieb nur ein reguliertes Gerinne, welches wohl auch zur Bewahrung der später dort entstandenen Küchengärten diente. Wo kam dieser Wasserlauf her?



Abb. 21, Plan von Wien, J. Baptist Homan, Nürnberg 1707–1712

Der linke untere Teil des Plans zeigt den alten Salzgiesarm, welchen die Halterau vom heutigen Donaukanal trennt. Gut ersichtlich ist auch der lange Sporn bei der Abzweigung vom Donauhauptstrom. Der Salzgiesarm ist vom Hauptstrom abgetrennt

Der Versandung des alten Donauarmes verdanken die Wienerwaldbäche eine Verlängerung ihrer Unterläufe, die auf alten Plänen gut erkennbar ist, wengleich die Lage der Einmündungsbereiche in die Vorflut (Donaukanal) je nach Bedarf des Öfteren korrigiert wurde.

Die vom Liechtental bekannte Tatsache, dass die Als, deren Mündung in den Salzgiesarm einst an der Kreuzung Boltzmann-gasse – Liechtensteinstraße bestand, auf Grund der künstlichen Verlängerung nun



Abb. 22
Der Nesselbach oder
Grinzinger Bach
vor der Einmündung
in das Spülbecken

topographisch höher lag als das vertrocknete Gebiet des alten Donauarmes, brachte große Überschwemmungskatastrophen mit sich, die nicht selten auch Anlassfall für Seuchen und Epidemien waren. In der Pfarrkirche Liechtental ist noch heute eine Hochwassermarke aus dem Jahr 1830 zu sehen.

Die Versandung des Nussdorfer Armes bewirkte beim aus Grinzing über Heiligenstadt abfließenden Nessel- oder Nestelbach eine Verlegung seiner Mündung nach Süden bis nach Döbling.

Nach Durchfließen der Mooslacke, wie der sumpfige Überrest des Altarmes zwischen Nussdorf und der heutigen Gürtelbrücke im Bereich Donaukanal und Heiligenstädter Straße auch bezeichnet wurde, führte sein Gerinne bis nur wenige Meter oberhalb des Krottenbachauslaufs im Bereich der heutigen Heiligenstädter Lände ONr. 27b, wo es in den Donaukanal einmündete.

Diese Situation ist auf dem „Plan der Leopoldstadt, eines Theiles der Stadt Wien und denen an der Donau liegenden Vorstädten ...“ aus dem Jahre 1780 dargestellt. Hier ist sogar eine gemeinsame Ausmündung der beiden Wasserläufe dargestellt.

Im Vermessungsplan des k. u. k. Katasters von 1819 ist ausschließlich ein bereits regulierter, geradliniger und schmaler Wasserlauf in diesem Bereich nachweisbar. Dies wird auch in den Projektplänen zur Krottenbacheinwölbung 1887 noch belegt, wo das kanalisierte Gerinne unmittelbar neben der Mündung des Krottenbachs dargestellt wird.

Franz Xaver Schweickhardt wiederum zeigt in seiner 1830 bis 1846 erstellten Niederösterreich-Perspektivkarte eine Ausmündung in der verlängerten Grinzinger Straße, stellt jedoch auch gleichzeitig eine Verbindung zur Mooslacke dar. Eindeutig ist auch hier ein geradliniger Verlauf, der in Kenntnis der oben angeführten Tatsachen als Gerinne gedeutet werden kann, auf der Halterau ersichtlich, welches bis zur Mündung des Krottenbachs führt.

Die kolorierte Lithographie des Anton Ziegler aus dem Jahre 1858 zeigt uns ebenfalls die Nesselbachausmündung direkt neben der des Krottenbachs. Eine zweite Ausmündung in Heiligenstadt, wie bei Schweickhardt, ist hier nicht ablesbar.

Noch ein historischer Wasserlauf mündete von Norden kommend in den verlängerten Nesselbach auf der Mooslacke ein. Ziegler bestätigt auch die in der Aufnahme durch den k. u. k. Kataster 1819 gezeigte Darstellung einer Ableitung des Schreiberbachs in den Nesselbach.

Demnach mündete für geraume Zeit das Nussdorfer Gerinne unterhalb der heutigen Kreuzung Boschstraße und Grinzinger Straße in den Heiligenstädter Wasserlauf.

Auch das dürfte ein Ergebnis des ausgetrockneten Donauarmes sein, welcher für alle heute eingewölbten nordwestlichen Wienerwaldbäche den Vorfluter darstellte.

Die landläufige Meinung, der in der Wildgrube entspringende Schreiberbach habe einst in Verlängerung der Greinergasse über den Nussdorfer Platz offen den Vorfluter erreicht, konnte im Zuge dieser Arbeit nicht bestätigt werden. Vielmehr kommt man bei näherer Auseinandersetzung mit dem Thema zwangsläufig zur gegenteiligen Auffassung. Zwar zeigt der Plan von Oberst Priami aus dem Jahr 1663 eine geradlinige Ausmündung, dies könnte jedoch auch auf eine Zeichengenauigkeit zurückzuführen sein, wie dies ja auch bei anderen alten Karten vorkommt. Dagegen spricht vor allem die Tatsache, dass sich seit der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts an der Ecke der heutigen Greinergasse 28 und Sickenberggasse 1–3 – also an einer Örtlichkeit, welche keinesfalls eine geradlinige Ausmündung erlaubt – der Bestand der „Oberen Mühle“ nachweisen lässt.

Unmittelbar unterhalb befand sich in der Sickenberggasse 5 die „Untere Mühle“. Hier war im Biedermeier übrigens auch der Stellwagenplatz nach Wien. Das gesamte Areal dient seit den 60er Jahren einer Wohnhausanlage der Stadt Wien.

Es muss also einst ein Gerinne ab der Kreuzung der Zahnradbahnstraße mit der Greinergasse entlang der Tiefenlinie hinter dem Häuserkomplex Greinergasse und Sickenberggasse abgeflossen sein. Ein Blick durch das geöffnete Einfahrtstor einer elektrotechnischen Versuchsanstalt an der Ecke der Kahlenbergerstraße zur Greinergasse lässt uns den tiefen ehemaligen Geländeverlauf noch gut erkennen.

Nun wäre diese Tatsache sicher kein Beweis für die alte Trasse des Schreiberbachs, denn die Ableitung von künstlichen Bächen zum Betrieb von Mühlen ist seit alters her bekannt.

Es gibt jedoch einen eindeutigen Hinweis darauf, dass zumindest seit dem frühen 19. Jahrhundert der Bach selbst und kein abgeleitetes Gerinne zu den Mühlen geflossen ist.

Die Aufnahme des wieder veröffentlichten k. u. k. Katasters aus dem Jahre 1819 bestätigt die erwähnte These, stellt sie nämlich den Schreiberbach bis zu oben besagter Kreuzung offen dar, danach verschwindet das Gerinne, um, nachdem es einen kleinen, künstlichen Teich durchflossen hatte, nach der Sickenberggasse die heutige Heiligenstädter Straße wieder offen zu queren.

Der weitere Bachlauf ist dann über die Bachofengasse bis kurz vor die Eisenbahnstraße und in der Folge entlang der Franz-Josefs-Bahn bis zur Grinzinger Straße zu suchen. Wie erwähnt, mündete der Schreiberbach an dieser Stelle in den verlängerten Nesselbach ein.

Da nicht davon auszugehen ist, dass vor dem Schreiberbach selbst ein künstliches Gerinne zum Betrieb der Mühlen gedient haben könnte, ist der Bachverlauf über die Greinergasse seit Bestehen der Mühlen sehr wahrscheinlich. Dienlich könnte jedoch ein zusätzlicher Beweis für die Existenz des Schreiberbachs in der Greinergasse sein. Zu klären war also die Frage, ob es heute noch einen Hinweis auf die alte Trassenführung des Bachs in der Greinergasse gibt, welcher die Darstellung des Katasters bestätigen könnte.

Die einschlägige Literatur berichtet, dass die ersten Einwölbungsarbeiten in Zusammenhang mit der Errichtung der Franz-Josefs-Bahn in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts getätigt wurden. Dies kann jedoch nur den Bereich zwischen Nussdorfer Straße und dem Donaukanal umfasst haben, da gemäß Unterlagen über die Errichtung des Schreiberbachkanals von 1884 der neue Kanal an einen bestehenden, unter dem Gleiskörper verlaufenden älteren Vorfluter angeschlossen wurde, welcher unmittelbar nach der Restauration der Brauerei Nussdorf endete. Die Gaststätte wurde 1888 abgebrochen und befand sich vor dem stadtauswärtigen Teil der Station Nussdorf.

Im Längsschnitt dieses neuen Kanalprojekts ist anstelle der Straße eine bestehende Brücke dargestellt, die teilweise aus Holz, teilweise aus Eisen bestand und ein eineinhalb Meter tiefes Gerinnebauwerk überspannte.

An dieses schloss am Hauptplatz ein 36 Meter langer, ca. 2 Meter breiter Einlauf an, welcher zur Entsorgung von Unrat aller Art für die Bevölkerung gedient haben dürfte. Das war der Altbestand vor Inangriffnahme der neuen Bauarbeiten.

Da zum Zeitpunkt der Projekterstellung 1884 weder die Einwölbung des Schreiberbachs noch dessen Anschluss an den Kanal nachgewiesen werden kann, handelte es sich bei den Kanalisationsarbeiten in Zusammenhang mit der Franz-Josefs-Bahn mit Sicherheit um keine Einwölbung des Schreiberbachs, dieser floss ja zu dieser Zeit noch zu den Mühlen ab.

Die Bacheinwölbung selbst wurde gemäß Archiv der MA 30 – Wien Kanal erst 1885 mit der Fertigstellung des ca. 445 Meter langen Kreisprofils in den Durchmessern von 1,90 Meter und 1,40 Meter und der Ableitung des Schreiberbachs über den Hauptplatz hergestellt.

Der neue Kanal führte bis nach dem Stationsgebäude der Zahnradbahn auf den Kahlenberg, wo eine Unterführung unter der Bahntrasse errichtet wurde. Heute befindet sich hier die Endhaltestelle der Linie D. Ist auch die 1874 eröffnete 5,5 Kilometer lange Ausflugsbahn auf den Hausberg der Wiener seit 1920 wieder verschwunden, so blieb das Einlaufbauwerk des Schreiberbachs an derselben Stelle erhalten.

Ab dem Zeitpunkt der Fertigstellung des neuen Kanals und der Ableitung über den Hauptplatz 1885 wären die Räder in der Mühle wohl stillgestanden, hätte nicht ein erworbenes Wasserrecht die Ableitung eines Gerinnes zum weiteren Betrieb gestattet. Und erst ab diesem Zeitpunkt ist zum Zweck des Betriebs auch die Existenz eines Mühlbachs anstelle des Hauptgerinnes nachweisbar.

Gemäß Lageplan folgte der neue Mühlbach der Einwölbung ebenfalls bis zur Greinergasse, wo er ober Tag endete und gleich dem alten Bach unterirdisch den Mühlen zugeleitet wurde. Damit wäre die Auflistung der bekannten Tatsachen bereits zu Ende, hätte nicht ein unscheinbares zusammengelegtes Papier mit der Aufschrift „Wasserrecht Rendl, Grätzmühle“, welches durch Zufall im Zuge der Nachforschungen im Archiv der MA 30 – Wien Kanal aufgetaucht ist, mehr Licht ins Dunkel um den ehemaligen Bachverlauf gebracht.

Eine versinkende Größe.



Ansicht von der Donauseite

Ansicht vom Hauptplatze

Das Schloßchen, das wir heute im Bilde vorführen, kennt jeder Wiener; es ist ein Wahrzeichen des freundlichen Rudsdorf geworden. Ein gar seltsames Bauwerk, schließt es den Hauptplatz gegen die Donau zu ab. Nun wird es alsbald verschwinden und das einstige Herrenschloß ist heute ein überflüssiges Verkehrsbindnis, das demolirt werden muß.

Das Haus, das heute verdbet dasteht, wurde vor etwa 200 Jahren von einem Grafen Lambrecht als Jagdschloß erbaut. Es stand damals hart an der Donau, mitten in freundlichen, von Wild reich besüllerten Kuen. Carl VI., Maria Theresia und Kaiser Joseph II.

weilten oft hier, um an den Jagden theilszunehmen. Als das Kloster in Rudsdorf aufgehoben und in eine Kaserne und endlich in ein Brauhaus umgewandelt wurde, kaufte der Gründer des Brauhauses das einstige Jagdschloß und errichtete darin eine Restauration, worauf er auch den Botteller, der damals noch nicht jene colossale Ausdehnung hatte, eröffnete.

Viele Decennien lang diente das einstige Jagdschloß den Auskügleru zur frohen Raststätte, um sich dort an dem dunklen oder lichten Nash zu ergößen, welches das Rudsdorfer Brauhaus erzeugt. Bei der Anlage der Dampftramway zeigte sich dieses Gebäude

als sehr lästiges Hinderniß und die Rudsdorfer Brauerei erbaute das erst kürzlich vollendete Restaurations-Gebäude, eine bauliche Sebenswürdigkeit, die vor wenigen Wochen Ziel einer Excursion des Gewerbe-Vereines gewesen ist. Nun ist das Lambrecht'sche Jagdschloß vollkommen überflüssig geworden und nächstens wird der Demolirer erscheinen, um mit rauber Hand den Bau, der sich einst stolz in den Fluten der Donau spiegelte, zu zerstören. Unter heutiges Bild zeigt die versinkende Größe von zwei Seiten, von der Donau und dem Hauptplatze aus gesehen.

187 Nussdorf

Abb. 23

Die alte Restauration, Nussdorf, vor 1888

Bei näherer Betrachtung handelte es sich um einen Situationsplan aus dem Jahr 1902 über eine Nutzwasserleitung zur Versorgung der Mühle des Josef Rendl aus Nussdorf, welche ident mit dem alten Mühlenbauwerk war und im Blattinneren als Gekrätzmühle bezeichnet wurde.

Diese in einem Ziegelkanal 0,30/0,30 Meter sowie 0,60/0,40 Meter verlaufende Leitung zweigte vom Schotterfang der Schreiberbach-einwölbung ab und floss der Greinergasse zu.

Abb. 24

Die Rossau 1827 von Carl Graf Vasquez.

Gut erkennbar von links nach rechts:
der Rossauer Schmidtgraben, die Als mit Einmündung
Währinger Bach sowie der Döblinger Bach



Es handelte sich zweifelsfrei um den mittlerweile kanalisierten Mühlbach aus dem Jahre 1885. Das Interessante an dieser Darstellung war jedoch, dass der Plan auch den weiteren Verlauf darstellte. Demnach floss der Mühlbach an der Kreuzung Zahnradbahnstraße mit der Greinergasse in einen Absturzschacht und mündete von da in ein altes, großes Ziegelprofil mit der Bezeichnung „alter Bachkanal“ ein. Damit war der ehemalige Schreiberbachverlauf gefunden.

Dieses begehbare Ziegelgewölbe hatte eine Wandstärke von 0,45 Meter und war 1,90 Meter hoch. Die Breite wird im Plan mit über zwei Meter angegeben, ist jedoch im bezeichneten Maßstab 1:20 nur mit 1,50 Meter eingezeichnet. Der alte Bachkanal hatte keine eingebaute Sohle, sondern bestand nur aus Wänden und dem Gewölbe. Anstelle der Fließsohle stand über dem symbolisch gekennzeichneten Naturboden der Vermerk „*alte Bachsohle*“. Dem Querschnitt nach hatte die Einwölbung an der Kreuzung mit der Zahnradbahnstraße bloß eine Überdeckung von ca. 30 Zentimeter. Der eingewölbte Bach verlief die Greinergasse bis ONr. 32, bog in diese Realität ein, welche er der Länge nach unter der damals bestehenden Baulichkeit bergab führte, um mit einem Rechtsbogen die Realität ONr. 30 querend am hofseitigen Ende der Mühle die an das Grundstück ONr. 30 grenzende sogenannte Radkammer zu erreichen. Nach dem Durchfließen derselben mündete der Wasserlauf in einen Ablauf, welcher in den 1901 in der Sickenberggasse errichteten Straßenkanal abfloss.

Seither hat sich die Gegend entscheidend geändert. Der Bereich der alten Radkammer liegt heute im Park der Gemeindebauanlage Sickenberggasse ONr. 1–5. Durch das alte Grundstück mit der ONr. 32 verläuft nun der untere Teil der Kahlenbergerstraße. Das alte Ziegelprofil wurde im Zuge eines späteren Kanalbaus abgebrochen und existiert heute nicht mehr. Lediglich in den Abrechnungsplänen der bestehenden Kanäle in der Greinergasse und in der Sickenberggasse ist ein Mehraushub zum Abtrag des alten Schreiberbachkanals vermerkt.

Das Auffinden der Einwölbung bestätigte also die Vermutung, dass der alte Schreiberbachverlauf nicht über den Nussdorfer Platz, sondern über eine ehemalige Tiefenlinie zur Sickenberggasse zu suchen war,

zumindest seit Bestehen der oberen Mühle und damit seit dem 15. Jahrhundert.

Gleich wie im Kapitel über den Krottenbach noch zu beschreiben sein wird, wurde der Bach an einem neuralgischen Punkt eingewölbt und anschließend überschüttet. Vermutlich stellte er in der ehemals sehr schmalen Greinergasse ein Verkehrshindernis dar. Ein, wenn auch sehr früher Verlauf in Verlängerung der Greinergasse zum Nussdorfer Platz ist damit nicht grundsätzlich auszuschließen, rückt jedoch in den Bereich des Unwahrscheinlichen.

Künstliche Veränderungen am Verlauf von Wienerwaldbächen sind im Wiener Raum, wie bereits beschrieben, schon seit dem Mittelalter nachweisbar, im Nordwesten wurde aber dieser Umstand durch die Veränderung der natürlichen Vorflutverhältnisse noch um eine interessante Facette bereichert.